

Oder:

„Ihr Leut'la, glaa'bt m'r'sch si'cherli'ch, De Ruh' sitzt i'n dem Schwa'lbenne'st,
's fenn wä'hrlich ka'nne Lü'gn, ja Lü'gn: Got zwa'nzig gu'nge Bie'gn.“

Der eigentümlichen Erscheinung, daß oft ein tonloser Vokal oder sogar ein Schlußkonsonant der Träger des Reims und damit des Haupttons wird, begegnen wir auch im Vogtlande, wie in allen Schnadahüpflegenden, z. B.:

„Gieh net in' Wald nei, Hoo's Häusel verkaaft,
's fenn Göger (Jäger) drinn—a', Und's Geld verjuff—n';
Die hamm schwarze Hündla, Wos schiert's denn de Leut,
Wölln de Leut ümbreng—a'. —'s hot mich betruiff—n'.“

Aus den angeführten Beispielen ist zugleich zu erkennen, daß diese scherzhaften Liedchen im Gegensatz zu den eigentlichen Volksliedern stets im Dialekt gesungen werden, und das ist ein Beweis, daß sie nicht etwa nur aus dem deutschen Süden hier eingeführt, sondern ein selbständiger, lebenskräftiger Zweig der Volkspoesie sind. Ihren Gegenstand entnehmen sie allen Lebensverhältnissen, den Vorrang aber behauptet natürlich die Liebe. Diese klingt uns in allen Tonarten entgegen, Liebesglück und Liebes Schmerz, das Leid des Abschieds, die Freude des Wiedersehens, Klage über Untreue, alles findet seinen Ausdruck. Jedoch gehen auch Tanzen und Trinken, die Feste, die ländlichen Arbeiten, Schönheit und Jugend, nicht zu vergessen ihr Gegenteil, sowie die verschiedenen Stände nicht leer aus, und auch Spottverse gegen einzelne Personen, gegen ganze Ortschaften oder die Mädchen und Burschen in bestimmten Orten, gegen andre Länder und auf politische Begebenheiten verleihen dieser Art Volksdichtung ihren Reiz.

Wer aber singt diese Liedchen? Hauptsächlich die fröhliche Jugend in der Zeit zwischen Schulzeit und Ehe. Frischer Jugendmut und Liebe sind die eigentlichen Triebfedern für den Volksgesang; mit der Ehe hört Tanzen und Singen freilich auf, das praktische Leben mit seiner sauren Arbeit, mit der Sorge für Wirtschaft und Familie läßt den Gesang verstummen, wobei aber nicht ausgeschlossen ist, daß auch bei gewissen Anlässen, wie Kindtaufen, Hochzeiten oder Kirchmessen, selbst den Ältesten die Zunge gelöst wird. Die Burschen werden meist von den Mädchen übertroffen, welche namentlich in Neckversen und Spottliedern weit mehr leisten als jene. Die Ackerbau treibende Landbevölkerung singt am meisten; in den Weberdörfern ist die Pflege des Volksesanges schon geringer, und noch geringer in den Städten.

Die eigentliche Heimat der Mundas ist das Wirtshaus oder die Dorfschenke. „In der Wirtsstube werden sie nicht selten beim gemütlichen Trunke angestimmt, besonders wenn durch eine festliche Gelegenheit, wie etwa Kirmeß, die gute Laune angeregt ist. Am häufigsten aber erklingen sie auf dem Tanzboden. Denn Tanzen und Singen gehört nach uraltem germanischem Brauche zusammen, und die Mundas sind ja ihrer Natur nach Tanzlieder. Wenn nun aber auch bei der allgemeinen Verbreitung der Instrumentalmusik diese Liedchen nicht mehr die Aufgabe haben, den Tanz unmittelbar zu begleiten, so ist doch die alte Überlieferung noch nicht erstorben. Zu einzelnen Tänzen singt man noch heutzutage; man singt auf dem Wege zum Tanze, man singt in den Pausen zwischen den einzelnen Tänzen, man singt endlich bei der Heimkehr vom Tanze. Früher kam es nicht selten vor, daß man in Ermangelung von Musik bloß nach dem Gesange tanzte.“